

Nach sieben Jahren noch tabu

Aus der ZEIT Nr. 10/1963 8. März 1963, 8:00 Uhr

Von Reimar Lenz

Der Dichter Werner Riegel verachtete Literaturbetrieb, mißtraute allen Vehikeln des Erfolges, Rundfunk und Presse; von einflußreichen Zusammenschlüssen hielt er sich fern. Als er am 11. Juli 1956 in Hamburg als Einunddreißigjähriger starb, hatte er in der (von ihm und Peter Rühmkorf begründeten) Zeitschrift Zwischen den Kriegen und im Studentenkurier (heute konkret) einige Dutzend Essays und Gedichte veröffentlicht; Hinzu kam ein Lyrik-Heftchen im Limes-Verlag.

Alles in allem ein recht schmales Werk, aber eines von hohem spezifischem Gewicht. Hans Henny Jahnn, Kurt Hiller und Richard Huelsenbeck waren frühzeitig auf Riegel aufmerksam geworden. Aber wer sollte die public relations des unmodischen Dichters in die Hand nehmen; welche Gruppe sollte das Werk des früh Verstorbenen fördern?

Über die "Gruppe 47" hatte Riegel geschrieben: "In dem Maße, das nötig war, das Humanitäre seiner Radikalismen zu berauben, hat sich die Reaktion und Restauration des Humanitären bemächtigt: sie hat es verstanden, diese Autoren in ihrem Kulturbetrieb zu placieren, und hat dafür gesorgt, daß sie das Rennen machten. Es gibt aber bereits, wo auf Platz und Sieg gewettet wird, das Reglement, und wo man Kämpfe austrägt, nicht auf Sein oder Nichtsein, sondern auf Gewinn und Verlust, da ist schon bürgerliche Welt. Diese Autoren sind abgefunden worden, also kann sich ihre Umgebung mit ihnen abfinden. Aber in Wirklichkeit – und in der Wirklichkeit ist die bürgerliche Welt das am wenigsten Wesentliche – zählen sie nicht."

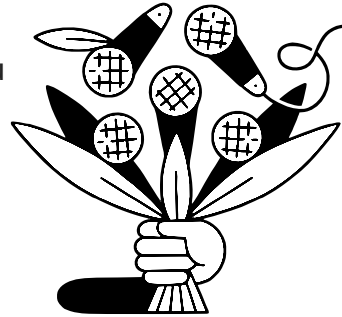
Sehen wir uns im Club?

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**

»Das Politikteil« trifft auf den
Wochenendpodcast, der »Ostcast« trifft »OK.

America?«: Bei unserem interaktiven Clubabend lernen Sie die Hosts Ihrer Lieblingspodcasts neu kennen.

Jetzt Tickets kaufen [<https://www.zeit.de/club>]



Nun, das war Riegels Meinung im Jahre 1955. Vielleicht hätte er sie im Lauf der Jahre modifiziert – wie sein Freund Peter Rühmkorf. Eins aber ist sicher: Riegel wollte das Humanitäre seiner Radikalismen nicht beraubt sehen; er wollte die Last der Antithese auf sich nehmen, wollte sein: Anti-Faschist, Anti-Militarist, Anti-Klerikaler.

Werner Riegel starb nicht lange vor Brecht, wenige Tage nach Benn; aber beide, von denen er soviel gelernt hatte, übertraf er noch an Negativität. Diese Negativität hatte nichts zu tun mit dem vagen und konsequenzlosen Lebenskel, der nausée bärtiger Beatniks und "Existentialisten"; sondern die abgründige Skepsis, die der junge Riegel aus dem Krieg in die Epoche der Wiederbewaffnung hinüberrettete, war eine ganz präzise Reaktion auf die europäische Wertverwahrlosung. In der Lyrik und Prosa Werner Riegels tritt uns ein nun wirklich zorniger junger Mann entgegen, dessen Haß und Verzweiflung sich offenbar zur eiligen Vervielfältigung nicht eigneten.

Man hat Riegel nachgesagt, er sei ein Benn-Epigone, und Benn dürfte auch – neben Brecht – den tiefsten Eindruck auf den jungen Kriegsheimkehrer gemacht haben. Aber Riegel verbot sich jedes Schweifen im Exotischen.

Sein Ton ist härter als das Melos der "Trunkenen Flut", der Slang, den er – wie Benn – in die Poesie aufnimmt, direkter. Der metaphysisch begründete Pessimismus Benns diente Riegel nicht – wie jenem – als Rauschgift, sondern als Stimulans für eine literarische und politische Revolte.

Von den politischen Apparaturen hinwiederum hielt sich der Schriftsteller Riegel fern. "Der Geistige", meint er in einem Aufsatz über "Politik und Individuation", "der Bewegende, der Schrittmacher, der Initiator kann nicht atmen im Kreis der offenen Mäuler, kann nicht bauen im Gestänge des Apparates: er distanziert sich, letzten Endes, um der gemeinsamen Sache das Beste zu geben."

Gleichwohl dachte Riegel erzpolitisch. Seine zeitkritischen Aufsätze, prägnant und unvergeßlich in ihrer raffinierten Bildhaftigkeit, waren glanzvolle Demonstrationen einer neuen sprachlichen Form in der politischen Kritik. Riegel schuf aus literarisch ziemlich unentdecktem Material der Sprache, aus Redewendungen und Sprichwörtern, einen polemischen Stil: "In Deutschland tut, was nicht zum Denken neigt; in Deutschland denkt, was keinen Finger

rührt; den Finger hebt, wer die richtige Antwort weiß. Die richtige, das heißt die gewünschte." Riegels Prosa ging hart an gegen die Gewohnheiten der Macht.

Es hat manches Jahr gedauert, bis ein Verlag sich fand, der den Nachlaß von Werner Riegel in seine Obhut nahm. Wiederum war es der Limes-Verlag, der sich dieses Verdienst erwarb –

Werner Riegel: "Gedichte und Prosa", Nachwort von Peter Rühmkorf; Limes Verlag, Wiesbaden; 200 S., 10,80 DM.

Zu beklagen bleibt die Unvollständigkeit dieser Ausgabe. Wenn die "tagespolitischen" Artikel fehlen, kann man das noch begreiflich finden. Immerhin aber enthielten sogar diese Gelegenheitsarbeiten mehr Zentrales als Peripheres; in ihnen sprach sich mindestens soviel Formwille aus wie Engagement. Greifen wir irgendeinen Artikel heraus, etwa aus dem *Studentenkurier* (Januar/Februar 1956); da heißt es: "Unsereinen verblüfft diese unbekümmerte Symbiose von Life und Megadeath, aber dafür ist das nun mal zwanzigstes Jahrhundert, das heißt: dicht bei dicht. Dicht bei dicht wir und die Irren, wir und die Mörder, wir und die Gauner, dicht bei dicht die Armen und die Reichen, dicht bei dicht die Kleinen und die Großen, dicht bei dicht die Unterdrückten und die Mächtigen. Aber auch Krieg und Frieden."

Aber wenn man schon solche Texte verbannt, hätte wenigstens ein großer polemischer Essay wie "Schillerbild der Deutschen" nicht dem verlegerischen Rotstift zum Opfer fallen sollen.

Man mag einwenden, daß der Lyriker Riegel den Pamphletisten Riegel zu überdauern verdient habe. Ich bin mir nicht sicher. Vom ganzen Riegel jedenfalls, von seinem Doppelleben in Politik und Literatur, von der Spannung zwischen einer ästhetisch-meditativen und einer sozial-kritischen Existenz ist im Limes-Band nur ein Teil zu finden, nämlich das, "was bleibt" und was angeblich die Dichter stiften.

Vielleicht war es in der Tat Riegels wesentlichste Leistung, daß er mit seinem Freund Peter Rühmkorf [<https://www.zeit.de/thema/peter-ruehmorkf>] einen lyrischen Stil geschaffen hat, einen Stil, der endzeitliches Erschrecken und herausfordernd ehrliche Schnoddrigkeit verbindet, der aus Umgangsdeutsch Poesie und aus dem alten Strophenschema noch einmal einen Ritus der Beschwörung macht. Dieser Stil hat, ebenso wie Riegels politisches Bekenntnis, anfänglich fast nur Anstoß erregt. "Finismus" nannten Riegel und Rühmkorf ihre Richtung, und ihnen klang dieses Wort nach Apokalypse und nicht nach "letzter Schrei".

Nun, Rühmkorf hält heute Abstand zu seiner frühen, "finistischen" Lyrik, von der einige sagen, sie sei seine eigentliche Leistung gewesen. In Kreisen

literarisch Eingeweihter ist heute auch Riegel hoffähig geworden, obwohl ihm freundliche Worte selten gewidmet werden.

Vergessen wir nicht: Riegel hatte sich Feinde gemacht. Ob er Bundeskanzler Adenauer Gelegenheit bot, ihn wegen Beleidigung zu verklagen, ob er zum siebzigsten Geburtstag Paul Fechters "taktloserweise" dessen enthusiastische Würdigung des Schriftstellers Adolf Hitler nachdrucken ließ, oder ob er schrieb:

Was wollt ihr noch wissen?

Es hat keinen Zweck.

Ich reiße von euren fiesen

Fressen die Hoffnung weg.

– Werner Riegel war nicht leicht zu entschärfen, und deshalb blieb er bis heute tabu.

Er hatte ein Verhältnis zur Tradition, zum Beispiel zur Tradition des Expressionismus und der geistigen Linken in Deutschland, aber kein Verhältnis zu Mode und Taktik, Kompromiß und Kommerz. Der Blick des radikalen Individualisten Riegel war auf das Ende gerichtet, sei es das individuelle oder das gemeinsame, radioaktive. Dieser böse Blick erlaubte keine Flucht, nicht einmal die Flucht in die Kunst.

Vielleicht werden wir gerade deshalb die Verse Werner Riegels in Zukunft häufiger lesen als vieles andere, dem wir in diesen geschäftigen Jahren zum Erfolg verhalfen.